

Zur mittelalterlichen Missionsgeschichte der Franziskaner.

Von P. Aulbert Groeteken O. F. M. in Dorsten.

Die Zeit des großen Innozenz III., die das mittelalterliche Papsttum auf dem Gipfel seines Glanzes sah, brachte, wie jede bedeutendere Zeitperiode, Männer von seltener Tatkraft und ungewöhnlicher Begabung hervor, deren segensreiches Wirken sich durch Jahrhunderte hindurch für ganze Länder und Völker heilsam erwies. Gerade der Anfang des 13. Jahrhunderts ist gekennzeichnet durch Sterne erster Größe, die am Himmel der Kirche glänzten, und unter diesen leuchtete, wie der große Florentiner in seinem unsterblichen Gedichte singt, einer Sonne gleich, Franziskus von Assisi.¹

Es hätte ihm nicht jene feurige Liebe innewohnen dürfen, die ihn ganz verzehrte, wenn er nicht auch den Missionsgedanken, die Rettung der dem Unglauben preisgegebenen Seelen zu seinem Programm und dem des von ihm gestifteten Ordens erhoben hätte. Die Idee der Kreuzzüge, die jahrhundertlang das ganze Abendland entflammt und zu den größten Opfern an Leben, Gut und Blut begeistert hatte, lebte in Franziskus in lauterster Reinheit, und ihr ist ohne Zweifel auch jenes Kapitel seiner Regel entsprossen, das allen Brüdern die Erlaubnis gibt, als Glaubensboten in das Land der Sarazenen zu eilen. Freudig entsprachen seine Brüder dem an sie ergangenen Rufe, und so ward der Franziskanerorden von Anfang an ein Missionsorden im eigentlichen Sinne des Wortes.²

Einer unserer besten Kenner der Missionsgeschichte, Prälat Dr. Baumgarten, hat auf dem Katholikentage zu Osnabrück im Jahre 1901 die Missionstätigkeit der Kirche in all ihren Perioden mit markanten Strichen gezeichnet. Entsprechend ihrer Bedeutung wies er auch den beiden großen Stiftern der Mendikantenorden ihre Stellung für die Missionsarbeit an, indem er ausführte: „Bis auf Innozenz III. mußte die Missionierung sich

¹ Div. Comm., Paradiso XI, 48—50.

Von jenem Hang dort, wo sich seine Stelle
Zumeist bricht, ging der Welt auf eine Sonne,
Wie diese hier zu Zetten aus dem Ganges.

² Der Protestant W. Heyd urteilt (Studien über die Kolonien der römischen Kirche in den Tatarenländern im 13. und 14. Jahrhundert in: Zeitschr. für histor. Theologie 1858, 263): „Es war kein geringes Wagnis, die Gesandtschaften zu den barbarischen Tataren zu unternehmen, welche denselben im Namen der abendländischen Christenheit Halt gebieten sollten. Aber die Bettelmönchsorden, welche damals in frischer Jugend blühten, boten für solche Aufgaben Männer, die vor keiner Gefahr zurückscheuten, ja ein Martyrium suchten. Sie sind es überhaupt gewesen, welche diese Missionen in tatarische Länder allein ausführten, und ohne ihren religiösen Eifer wären sie gar nicht einmal möglich gewesen. Bekanntlich gehörte die Mission unter den Ungläubigen zu den Pflichten, welche ihre Ordensregel ihnen aufgab; und sie kamen derselben mit einer Hingabe nach, welche der höchsten Bewunderung wert ist.“

darauf beschränken, Europa im großen und ganzen zu kultivieren . . . Da traten nun in der dritten Periode unter der Führung der großen Päpste des 13. Jahrhunderts zwei Männer auf, Franziskus und Dominikus, die beide von dem gleichen Glaubenseifer beseelt waren. Als sie ihren Orden stifteten, da sagten sie damit zugleich, daß sie ihre Brüder hinausenden wollten, das Evangelium zu verkünden, soweit die Füße der armen Brüder sie tragen könnten. Und sie sind hinausgezogen zu Tausenden über Wege, deren Gefährlichkeit wir heute nicht mehr verstehen können; sie sind hinausgezogen mit ihrer Kutte bekleidet, den Wanderstab in der Hand und mit einem Empfehlungsbrief des Papstes an den großen Sultan des Ostens, dessen Name man nicht einmal wußte . . . Diese dritte Periode von Innozenz III bis zum 16. Jahrhundert ist eine der herrlichsten Zeiten für die Missionsgeschichte! Wir möchten nur zehnmal, hundertmal soviel davon wissen, als uns tatsächlich überliefert worden ist."

Mit knappen, aber klaren Worten weist hier Prälat Baumgarten auf die Lücke hin, die in unserem kirchengeschichtlichen Wissen über die letzten Jahrhunderte des Mittelalters klafft. Eine glänzende Missionsperiode von mehr als dreihundert Jahren, die Tausende kühner Männer und opferfreudiger Missionare ihr Eigen nennt, die so manche Früchte der Aufopferung und des christlichen Heldentums gezeitigt, ist heute noch kaum gekannt und noch weniger gewürdigt. Nur einige wenige Namen sind es, die diese Periode der Missionsgeschichte in kirchengeschichtlichen Handbüchern kennzeichnen. Freilich ist schon mehrmals, sowohl von katholischen wie protestantischen Gelehrten versucht worden, einzelne Missionsgebiete jener Zeit auf Grund der bisherigen Forschung unserer Kenntnis näher zu bringen, aber dennoch bleibt noch viel, sehr viel zu tun übrig. Es kann und soll nicht Aufgabe vorliegenden Artikels sein, auf dem ihm zugewiesenen beschränkten Raume diese Lücke auszufüllen. Er will nur einen der beiden Orden, den der Franziskaner, berücksichtigen und auch dafür nur Fingerzeige bieten, um zu zeigen, ein wie reiches Feld historischer Forschung hier noch brach liegt.

Um die Bedeutung der neuen, mit dem 13. Jahrhundert einsetzenden Missionsperiode ganz zu würdigen, dürfen wir nicht übersehen, daß nach den großen Aposteln des früheren Mittelalters aus dem Benediktinerorden eine Zeit der Erschlaffung im Missionswesen eingetreten war, gleichsam eine Stagnation der Interessen, die denn auch keine bedeutenderen Erfolge auf dem Missionsfelde mehr zeitigte, sondern mit dem früher Errungenen sich zufrieden gab. Es bedurfte eines ungewöhnlichen Ereignisses, um der Missionsbegeisterung einen neuen Impuls zu verleihen — und dies Ereignis vollzog sich mit der Gründung der beiden Mendikantenorden.

Schon ein paar Jahre nach Grundlegung seines Ordens, 1212, zog es Franziskus selbst in die heidnischen Länder. Freilich wurde durch einen Sturm das Schiff, auf dem er sich befand, an die Küsten Slavoniens verschlagen, statt ihn unter die Sarazenen zu bringen. Im folgenden Jahre

eilte er ins maurische Spanien, aber auch von hier zwang ihn Krankheit wieder zur Heimkehr. Dennoch ließ er nicht vom Missionsgedanken, und im Jahre 1219 sehen wir ihn abermals zu den Sarazenen eilen und glücklich nach Damiette, in das Lager der die Stadt belagernden christlichen Fürsten gelangen. Einer der hervorragendsten Kreuzprediger, Jakob von Vitry, der nachmalige Kardinal, erblickte den Heiligen, der auf ihn so tiefen Eindruck gemacht, hier zum erstenmal und hat uns das mutige Vordringen des Franziskus auch in das Lager der Sarazenen und bis zum Throne des Sultans Malek-el-Kamil in begeisterten Worten überliefert.¹ Freilich blieben die Bemühungen des Franziskus ohne Erfolg, da ihn der Sultan unter starker Bedeckung in das Lager der Christen zurückbringen ließ. Und als dann der Ordensstifter im März 1220 nach Syrien sich begab,² riefen ihn dringende Angelegenheiten in die Heimat zurück. Allein Franziskus hatte damit den Grund gelegt für die Tätigkeit der Franziskaner im Orient und zugleich seinen Brüdern ein leuchtendes Vorbild glühenden Seeleneifers gegeben, das nicht ohne Wirkung bleiben konnte.

Das von Franziskus begonnene Werk im Heiligen Lande sollte mit seiner Rückkehr nicht beendet sein; darum legte er die Leitung der Mission im Orient in die Hände des Fr. Lukas di Puglia, den 1221 der selige Benedikt von Arezzo in diesem Amte ablöste. Durch innige Freundschaft mit Robert von Courtenay verbunden, heilig in Wort und Wandel, tatkräftig und zielbewußt, legte Benedikt den Grund für die Mission des Heiligen Landes. Die vielseitige Tätigkeit der ihm untergebenen Ordensbrüder zeigt sowohl den weitausschauenden Blick des Seligen, als auch den bedeutenden Einfluß, den die Franziskaner damals schon im Orient erworben hatten. Rasch breiteten sie sich über die ganze Terra Santa aus, besonders seitdem viele Ritter und Kleriker aus den Kreuzheeren, wie Jakob von Vitry erzählt, dem Orden des Armen von Assisi beitraten. So entstand eine Anzahl Klöster in fast allen Provinzen vom Bosphorus bis zum Nil. Wir finden die Franziskaner schon während des 13. Jahrhunderts in Jaffa, Tripoli, Antarados, Tyrus, Sidon, Aleppo, Antiochien und vor allem auch im festen

¹ Im Brief an seine Freunde in Lothringen, in dem er ihnen den Sieg vor Damiette mitteilt, schreibt er auch über Franziskus, „qui adeo amabilis est, ut ab omnibus hominibus veneretur“. Vgl. Röhrich, Zeitschr. für RG., XVI, 83. Auch in seiner *Historia orientalis* berichtet Vitry über die Anwesenheit des Heiligen vor Damiette. Vgl. Böhmer, *Analekten zur Geschichte des hl. Franziskus*, Tübingen 1904, 102 ff. und G. Zacher, *Die Historia Orientalis J. v. Vitry*, Königsberg 1885. — Es ist freudig zu begrüßen, daß der edle Historiker der Kreuzzüge, Kardinal J. v. Vitry, jetzt eine kritische deutsche Biographie von Ph. Funf erhalten hat: *Jakob v. Vitry*, Leipzig, B. G. Teubner 1910, nachdem eine lateinische Dissertation über ihn: *De Jacobi Vitriacensis vita*, zu Münster 1863 von Mahner erschienen war.

² Dieses Datum ist das wahrscheinlichere, wie P. Girolamo Golubovich, O. F. M., *Biblioteca Bio-Bibliografica di Terra Santa*, tom. I. Quaracchi 1906, p. 95, nachweist, während Dr. S. Fischer, *Der hl. Franziskus während der Jahre 1219–1221*, Freiburg (Schw.) 1907, 28, die Abreise nach Syrien in den November 1219 verlegen will.

Ukkon, das 1291 als letztes Bollwerk der Christen im Heiligen Lande fiel. Damit fand die Kustodie des Heiligen Landes nach noch nicht hundertjährigem Bestande in der eigentlichen Terra Santa ein jähes Ende, wenn sie auch in den Klöstern auf dem blühenden Cypern bestehen blieb, um von da aus wieder nach Palästina zurückzukehren und um 1333 durch die Großmut des Königs von Neapel und Sizilien die den Christen heiligen Stätten des Aufenthaltes Jesu in ständigen Besitz zu nehmen.¹ Die Verhältnisse hatten sich aber wesentlich verändert und das Verharren am Grabe Christi blieb ein ständiges Martyrium, ein unaufhörliches Leiden und Ringen mit einem mächtigen und fanatischen Gegner. Mit wechselndem Geschick haben die Franziskaner durch ihre Geduld gesiegt und die meisten Heiligtümer durch Jahrhunderte bis zur Gegenwart den Lateinern gerettet.

Wenn wir auf die innere Organisation der Missionstätigkeit im Franziskanerorden während des Mittelalters eingehen wollen, so dürfen wir nicht vergessen, daß in jener Zeit noch keine derartigen Einrichtungen, wie sie das moderne heimatliche Missionswesen kennt, bestanden haben. Fast im ganzen Mittelalter erhielten die Glaubensboten ihre Sendung unmittelbar vom römischen Stuhle, dessen Abgesandte sie waren. Das hat Hurter schon von den Heidenmissionaren aus dem Benediktinerorden vor Gründung der Mendikantenorden nachgewiesen.² So blieb es auch, als letztere auf den Plan traten und sich nicht mehr „auf den Umkreis ihrer Klöster, nicht auf die Stadt, wo sie ihre Wohnstätte hatten, beschränkten, sondern überall hinkamen. Von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf zogen sie einher, in einer Hütte oder Scheune, selbst auf freiem Felde lasen sie Messe, hielten sie ihre Predigt, nahmen sie Beichte ab“.³ Eben diese Freizügigkeit war ein dem Gelübde vollendeter Armut entsprechender Vorzug der Mendikantenorden, der besonders ihrer Missionstätigkeit zugute kam. In dieser Erkenntnis wählten die Päpste aus den beiden Mendikantenorden ihre Gesandten nicht nur zu den europäischen Höfen und Fürstenhäusern, sondern vor allem auch zu den heidnischen Völkern und Fürsten. Das Wort, das Papst Eugen IV an die Franziskaner richtete: „Segregate mihi viros in obsequium Sedis Apostolicae ab omni ordinis officio liberos“⁴ sprachen fast alle Päpste des Mittelalters aus. Gerade die hervorragendsten Missionare des Ordens im 13. und 14. Jahrhundert, Johannes von Pian di Carpine, Hieronymus von Ascoli, der nachmalige Papst Nikolaus IV. Johannes von Monte-Corvino, Johannes Marignoli von Florenz, Albert von Sarteano und andere, empfingen ihren Auftrag direkt von den Päpsten.

Vielfach wandten sich die Päpste zunächst an die Generalkapitel des Ordens oder an den P. General selbst, besonders wo es sich um die Über-

¹ Vgl. meinen Artikel in: Theologie und Glaube I (1909) 196 ff.: Die Franziskanermision des Heil. Landes im letzten Jahrhundert der Kreuzzüge.

² Hurter, Geschichte Papst Innozenz' III, 3. Zl., 172 ff.

³ A. Koch, Die frühesten Niederlassungen der Minoriten im Rheingebiete, Leipzig 1881, 72.

⁴ P. Dominicus de Gubernatis O. F. M., Orbis Seraphicus, tom. II, p. 200.

nahme einer bedeutenderen Mission oder die Entsendung einer größeren Schar Brüder handelte, damit diese die Tauglichsten auswählen und entsenden möchten. Nicht selten ernannte dann der P. General die tüchtigsten Männer, ja selbst Professoren der Theologie, um sie dem römischen Stuhle zur Verfügung zu stellen, von dem sie dann ihre Aufträge entgegennahmen. Manche aus ihnen, aber bei weitem nicht alle, wurden vorher zu Bischöfen geweiht und erhielten in den zu missionierenden Gebieten Sprengel zugewiesen, die noch zu errichten waren.

Es wäre eine irrige Anschauung zu glauben, daß das Mittelalter es nicht für nötig erachtet habe, seinen Mitgliedern eine spezielle Schulung für ihren Beruf zuteil werden zu lassen. Sicher ist, daß die Dominikaner und Franziskaner die Missionstätigkeit keineswegs für etwas Nebensächliches betrachteten, für die jeder geeignet sei. Wie schon St. Franziskus in der Ordensregel betont, sollten nur die Provinziale die Geeigneten entsenden können,¹ damit Untaugliche ferngehalten würden, und St. Bonaventura verlangt außer den physischen und moralischen Eigenschaften für den Missionsberuf auch die nötige Ausbildung. Diese ist freilich in dem Sinne aufzufassen, daß eine scholastische Schulung, wie sie die Mendikantenorden an den Universitäten des Mittelalters durchzumachen pflegten, auch den Missionaren zuteil werden sollte. Auch geht die hohe Bedeutung, die man dem Missionsberuf beilegte, aus der Tatsache hervor, daß vielfach Professoren der Universitäten, an denen die Mendikanten sich eine geachtete Stellung errungen und Lehrstühle innehatten, wie Bologna, Paris und Oxford, für die Missionen bestimmt wurden. So war Wilhelm Rubruck, der berühmte Asienforscher, Lehrer der Theologie, P. Nikolaus, den Johannes XXII zum Erzbischof von Kambalu oder Peking ernannte, Professor an der Universität Paris, Johannes Marignoli Professor an der Universität Bologna, Nikolaus Bonet Professor an der Universität Paris u. s. w.² Da es aber den für den Missionsberuf bestimmten jüngeren Ordensleuten vielfach nicht möglich war, die Hochschulen zu besuchen, so wurde ihnen doch in eigenen Klosterschulen die theologisch-scholastische Durchbildung und außerdem die für eine erspriessliche Missionstätigkeit notwendige sprachwissenschaftliche Ausbildung zuteil. Leider hat man bisher diesen Missionskollegien des Mittelalters, wie ein Kenner mit Recht bedauert,³ viel zu wenig Beachtung geschenkt. Der hl. Raymund von Pennafort, General der Dominikaner, gründete als erster zu diesem Zwecke zwei Kollegien zu Murcia

¹ Regula, cap. XII (Opuscula S. Patris Francisci Assisiensis, Ad Claras Aquas 1904, p. 73): „Quicumque fratrum divina inspiratione voluerint ire inter Saracenos et alios infideles petant inde licentiam a suis ministris provincialibus. Ministri vero nullis eundi licentiam tribuant, nisi eis, quos viderint esse idoneos ad mittendum.“

² Vgl. über diese meinen Artikel in Pastor bonus XXI (1908) 100 ff.: Die Franziskanermissionen Chinas im Mittelalter.

³ P. Rob. Streit, Die Missionsgeschichte (Separatabdruck aus Theologie und Glaube), 28.

in Spanien und in Tunis,¹ und sein Nachfolger errichtete eigens eine arabische Lehranstalt für Spanien. Für den Franziskanerorden kommt hier namentlich der selige Raymund Lull in Betracht, der rastlos, wenn auch lange ohne Erfolg, für die Errichtung solcher Missionskollegien arbeitete, bis Papst Klemens V Bestimmungen über die Errichtung eines Lehrstuhls für hebräische, syrische und arabische Sprachen in Rom im Jahre 1310 erließ.² Dann entstanden solche Missionskollegien in Pera, Caffa usw. Aber schon weit früher muß es ähnliche Institute auch im Franziskanerorden gegeben haben. Fast sicher ist dies für die Mission des Heiligen Landes, für die eine derartige Missionschule wegen der Juden und Sarazenen eine besondere Bedeutung haben mußte. P. Wilhelm Rubruk, der 1220 in Brabant geboren war, gehörte der Kustodie des Heiligen Landes an und reiste 1253 mit seinem Ordensbruder Bartholomäus von Cremona von Konstantinopel aus in die Tatarei. Bei seiner Rückkehr von Karakorum kam er auch nach Nicosia auf Cypern, wo der P. Provinzial weilte, jedenfalls, um diesem Bericht zu erstatten, und begab sich mit ihm nach Tripoli, wo gerade das Kapitel stattfand. Und auf diesem Kapitel wurde der gelehrte Rubruk zum Lektor für das Kloster zu Akkon bestimmt, wie er uns selber berichtet.³ Aus anderen Dokumenten geht hervor, daß hier schon seit etwa 1221 ein Kloster bestanden hat, in dem der Provinzial und Kustos von Syrien wohnte und bald darauf ein Generalstudium errichtet worden ist. Einen trefflicheren Lehrer wie den Sprachkundigen, mit feiner Beobachtungsgabe ausgestatteten, weitgereisten Rubruk hätte dieses Generalstudium nicht erhalten können. Man sieht, daß auch diese Missionskollegien gute Lehrer zu schätzen wußten.

Immer war es die Kirche selbst, die in letzter Instanz die Missionare entsandte und die Missionsbewegung förderte; speziell das Papsttum, das in weltumspannender Sorge die bisher wenig gekannten Heidenvölker mit dem Segen des Evangeliums zu beglücken suchte. In den Mendikantenorden fand es jeden Winkes gewärtige, opferfreudige Männer, da ja Dominikus sowohl wie besonders auch Franziskus ihren Söhnen den vollkommenen Gehorsam gegen den römischen Stuhl, den engen Anschluß an die Kirche und ihr Oberhaupt immer wieder ans Herz gelegt. Als Papst Innozenz IV Franziskaner zu den Tataren schickte, schrieb er letzteren: „Diese Brüder haben wir vor anderen erwählt, da sie schon lange in der Erfüllung ihrer Regel erprobt und in den heiligen Schriften vollkommen unterrichtet sind, und darum er-

¹ Raymund von Pennafort soll auch, wie Petrus Marjilius berichtet, dem hl. Thomas von Aquin die Anregung zur Abfassung der Schrift „De veritate catholicae fidei“ gegeben haben, die den Dominikanern als Vorläufern wider die Sarazenen ein wirksames Hilfsmittel in die Hand gab.

² Über Raymund Lull vgl. auch die neueste Schrift von Dr. Otto Reicher O. F. M., *Raymundus Lullus und seine Stellung zur arabischen Philosophie*, Münster 1909.

³ *Itinerarium fratris Wilhelmi de Rubruk de Ordine fratrum Minorum*, *ao gratiae m. cc. l. iii. ad partes Orientales* (Recueil de Voyages et de Mémoires publié par la Soc. de Géographie, t. IV. p. 199 sqq.): „et diffinivit Minister quod legem Achon.“

achteten wir sie als nützlicher für euch, und haben sie euch übersandt, weil sie gleichsam die Demut des Heilandes in sich nachbilden. Hätten wir geglaubt Erfolgreichere und euch Angenehmere finden zu können, so würden wir entweder einige kirchliche Prälaten oder sonstige angesehenen Männer zu euch entsandt haben.“¹ Und gerade der aus dem Franziskanerorden hervorgegangene Papst Nikolaus IV (1288–1292) bekundet einen so regen Eifer für die Ausbreitung des Christentums in den Heidenländern, daß er in besonderer Weise ein Missionspapst genannt zu werden verdient. Während Gregor IX Dominikaner zum Norden, nach Polen, Preußen und Skandinavien, Franziskaner in den nahen Orient, nach Damaskus, Bagdad und Georgien ausandte, war es Innozenz IV, der zuerst sich durch Missionare an die Großkhane der wilden Horden Innerasiens wandte. Aber Nikolaus IV ging noch weiter und sein Eifer ruhte nicht eher, als bis die Glaubensboten zu den äußersten Volksstämmen Asiens vorgeedrungen waren.

Unten dem Pontifikate Nikolaus' IV erreichte die Missionstätigkeit des 13. Jahrhunderts eine Expansionskraft und Tiefe, die nur durch den traurigen Abschluß des Falles von Akkon getrübt wird, aber auch gerade in dem dadurch verschuldeten Tode des Papstes dessen innige Anteilnahme am Bekehrungswerke bekundet. Schon unter dem Generalat des hl. Bonaventura war P. Hieronymus von Ascoli, der nachmalige Papst Nikolaus IV, von Gregor X an den Paläologus entsandt worden, um die Einigung der Griechen mit dem römischen Stuhle anzubahnen. Mit welchem glücklichem Erfolge er seine Aufgabe gelöst, hat das zweite Konzil von Lyon bewiesen. Die Beziehungen, die er damals angeknüpft, hat er als General des Ordens, dann als Kardinal und später als Papst fortgesetzt. Und in all diesen Stellungen wandte sich seine besondere Sorge den Missionen zu. Wir müssen staunen über die vielen Sendschreiben dieses Papstes, die sich an so verschiedene heidnische Herrscher und Völker wenden. Er schreibt an den Tatarenkönig Argun, um ihn zur Annahme des Christentums zu bewegen. Er wendet sich an die Königinnen Tuctanen und Elegage² und ermuntert sie, auch ferner im Eifer für die Ausbreitung des Christentums zu verharren. Er freut sich, da ihm Dionysos von Tauris die Nachricht zukommen läßt, er wolle den von den Franziskanern erhaltenen Glauben treu bewahren. Er bittet den vornehmen Tataren Sabadin, einen Christen, für den Glauben tätig zu sein. Selbst die Dolmetscher des Tatarenkönigs vergißt er nicht, auch sie ermahnt er zur Mithilfe bei Ausbreitung des Evangeliums. Welche eindringliche Worte richtet er an die Großmeister der Templer, Johanniter und Deutschordensritter, denen er mit banger Sorge die Wachsamkeit für die im Besitz der Christen befindlichen Stätten des Heiligen Landes anempfiehlt. Dann schreibt er an den König von Äthiopien und dessen ganzes Volk, an Demetrius, den König

¹ „Dei Patris immensa benignitas etc.“ Dat. Lugduni 3. non. Mart. aō 2. (1244). Wadding, *Annales Minorum*, a. a. 1245.

² Gemeint sind die Fürstinnen Urul-Khatun und Motlogh. Vgl. Hammer-Purgstall, *Gesch. der Ilkhane* I, 395.

von Georgien, an David, den König der Iberer und an das armenische Volk, um sie zur treuen Bewahrung des heiligen Glaubens anzufeuern. Den Tatarenkönig Cando ersucht er, sich zum Glauben zu bekehren, lobt den König Hantho II von Armenien wegen seiner Glaubenstreue, ebenso die Tatarenkönigin Anichohamini.¹ Freilich spielten politische Interessen bei diesen Bestrebungen der Päpste eine bedeutende Rolle, nicht selten mag das Verlangen nach Ausdehnung der weltlichen Macht der Päpste auch über den christianisierten Orient über die Absicht der Heidenbekehrung gestellt worden sein; aber dennoch spricht aus all den Sendschreiben Nikolaus' IV der lebhafteste Wunsch, recht vielen Unglücklichen, die in der Nacht des Heidentums schmachteten, die frohe Botschaft des Heils zu bringen. So brach denn auch sein Herz, als trotz seiner vielen Bemühungen, Warnungen und Ermunterungen, trotz aller Opfer an Geld und Menschenleben, die letzte Besitzung der Christen, die Festung Akkon, im Jahre 1291 in die Hände der Sarazenen fiel. Nikolaus IV konnte diesen unerseßlichen Verlust, der das Ende der Kreuzzüge besiegelte, nicht verschmerzen, er starb bald darauf am 4. April 1292.

Der Eifer für die Ausbreitung des Christentums bei den Päpsten des 13. Jahrhunderts hatte an den Grenzen der bis dahin bekannten Welt keinen Halt gemacht, sondern mit Hilfe der Mendikantenorden Mittel und Wege gefunden, bis zum äußersten Osten Asiens vorzudringen. Ebenso hegten die Päpste des 14. Jahrhunderts, über deren politische Tätigkeit die kirchliche von den Historikern fast ganz vergessen worden ist, eine warme Begeisterung für die Glaubensverbreitung.² Das gilt von fast allen avignonesischen Päpsten, vornehmlich von Klemens V und Johannes XXII. Auf Anregung der Päpste des 13. und 14. Jahrhunderts und in ihrem Auftrag wurden von den Franziskanern und Dominikanern die kühnen Reisen nach Innerasien unternommen, deren Bedeutung noch viel zu wenig gewürdigt wird. Nur wenige, darunter freilich die bedeutendsten Forscher, zudem meistens solche, die nicht einmal auf katholischem Standpunkte standen, haben auf die Verdienste jener schlichten Franziskanermönche hingewiesen. In Deutschland waren es Belehrte wie Mosheim, Alexander von Humboldt, Kunstmann, Heyd, Peschel und von Richthofen, in Frankreich Abel Rémusat, d'Ohsson, Bergéron, Jules Klaproth,

¹ Fast alle diese Briefe sind uns erhalten und finden sich bei Moshemius, *Historia Tartarorum ecclesiastica*, Appendix (3. B. Nr. 26, 28, 31, 33, 34, 36 usw.), ein Werk, das auch heute noch seinen Wert für die Kirchengeschichte Asiens hat, und bei Potthast, *Regesta Romanorum Pontificum* (3. B. Nr. 22631, 22644, 22663, 23005 usw.).

² Das betont vor allem auch L. von Pastor, *Geschichte der Päpste im Zeitalter der Renaissance* I² 57: „Auf diese Weise (bei ausschließlicher Berücksichtigung der politischen Tätigkeit) aber kann nur ein einseitiges Bild entstehen, das vor allem die großartigen Schöpfungen zur Belehrung der noch heidnischen Völker, welche von diesen so oft getadelten Päpsten ausgingen, in dem matten Dämmerlichte des Hintergrundes kaum erkennen läßt. Die Verdienste der französischen Päpste für die Ausbreitung des Christentums in Indien, China, Ägypten, Arabien, Abyssinien, der Barberei und Marokko sind sehr wenig gewürdigt worden.“

d'Avezac, Henri Cordier, die unumwunden zugestanden haben, daß wir diesen Missionaren außer ihren Mühen um die Ausbreitung des Christentums die größten Verdienste für die Länder- und Völkerkunde zuschreiben müssen. So sagt ein protestantischer Historiker Englands: „Wir besitzen vorzügliche Zeugnisse von der äußersten Tätigkeit der Franziskaner als Forschungsreisende und Glaubensboten, von der Sorgfalt, mit der sie ihre Beobachtungen über die Gegenden niederschrieben, durch die sie kamen. Ihre Menschenkenntnis, ihre Armut und die Strenge ihres Lebens erweckten in den Päpsten das Vertrauen, sie in entfernte Länder zu senden, wohin andere Orden oder moderne Reisende unmöglich hätten gelangen können.“¹ Die genannten Gelehrten haben es versucht, die uns erhaltenen Handschriften über diese Reisen zu sammeln, den Urtext zu rekonstruieren, die Reiseroute dieser Missionare festzulegen und ihre geographischen Angaben genau zu bestimmen. Freilich konnte das noch nicht vollkommen gelingen, und es wird der Zukunft vorbehalten bleiben, die ganze Bedeutung dieser mittelalterlichen Reiseberichte klarzulegen.

Den Anfang jener kühnen Reisen in das unbekannte Innere Asiens unternahm von seiten der Franziskaner im Jahre 1245 ein Schüler des hl. Franziskus, der ehemalige Provinzial der sächsischen Ordensprovinz, P. Johannes von Pian di Carpine,² indem er im Auftrage Papst Innozenz' IV nach Karakorum, der Hauptstadt der Tataren, aufbrach, um dem Khan die Annahme des Christentums und den Einhalt so vieler Christenmorde ans Herz zu legen. Von Lyon reiste Pian di Carpine nach Breslau, von wo er seine mühsame Wanderung durch Polen, Rußland, Comanien, die Mongolei, längs des Kaspischen Meeres und des Uralsees bis zu dem eine Tagereise von Karakorum entfernten Lager des Großkhans fortsetzte. Auf Octai-Khan war gerade Kujuk-Khan gefolgt, der den Aufforderungen des Papstes die Zumutung entgegenstellte, der Papst und die ganze abendländische Christenheit solle sich dem Khane unterwerfen, andernfalls werde er sie mit Krieg überziehen. Und sicherlich hätte Kujuk seinen Plan ausgeführt, wenn nicht ein frühzeitiger Tod ihn abberufen hätte. Man darf nicht vergessen, daß die stolze Sprache den bereits im Westen gemachten Eroberungen christlicher Länder, wie Armeniens, Georgiens und Südrußlands entsprach, und deshalb die Tatarenhorden eine akute Gefahr für das Abendland bedeuteten. So kehrten Pian di Carpine und sein Gefährte³ erfolglos durch Rußland, Polen, Böhmen, Deutschland über Köln nach Lyon zurück, um, von Leiden und Strapazen entkräftet, dem Papste die Antwortschreiben des Khans zu überreichen.

¹ J. L. Brewer, *Monumenta Franciscana*, Preface XLIV.

² Vgl. über ihn besonders P. Patricius Schlager O. F. M., *Beiträge zur Geschichte der köln. Franziskaner-Ordensprovinz*, Köln 1904, 18—25, wo sich auch die Literatur über ihn findet.

³ Auch diesem Gefährten Carpines, Fr. Benedikt von Polen, verdanken wir einen, von d'Avezac zum erstenmal als Anhang des Reiseberichts Carpines herausgegebenen, kürzeren Bericht über die Reise. Cfr. *Recueil de voyages et de mémoires publié par la Société de Géographie*. Tom. IV., Paris 1839, p. 400—779.

Wenngleich somit die Reise in religiöser Hinsicht ohne Frucht blieb, so war sie doch insofern nicht erfolglos gewesen, als Pian die Carpine seine Erlebnisse, die Länder und Völker Innerasiens, ihre Religion, Lebensweise und Kriegsführung aus eigener Anschauung beschrieb. Dies bezeugt uns ein Zeitgenosse, der kundige Salimbene. Er erzählt, Carpine habe alles in „einem großen Buche über die Taten der Tataren und andere Weltwunder niedergelegt, wie er es mit seinen eigenen Augen gesehen, und ließ dieses Buch vorlesen, wie ich selber oft gehört und gesehen“.¹ So ist der Bericht Carpines von hohem Werte für die Länder- und Völkerkunde geworden. Cantu sagt: „Carpine ist der erste, der genauere Kunde über die Mongolen und ihre Sitten nach Europa brachte“, und v. Richthofen behauptet, „daß ihre Mission epochemachend wurde für die Kenntnis Innerasiens“.² D'Arbezac unterzog sich als erster Gelehrter der Mühe, den Bericht des Carpine nach alten Handschriften zu vergleichen und mit kritischem Apparat neu zu edieren, und seine mühsame, aber höchst verdienstvolle Arbeit gilt bis heute als Grundlage für alles, was über Carpine geschrieben worden. Das Verdienst d'Arbezacs wird keineswegs dadurch geschmälert, daß wir auch diese für ihre Zeit vortreffliche Publikation als eine nicht allen Anforderungen der Kritik entsprechende und daher noch nicht genügende bezeichnen müssen; denn der von ihm in seiner längeren Rezension gebotene Text enthält nicht den vollständigen Bericht des Carpine. Man ersieht das deutlich aus der Notiz des Salimbene, die besagt, er wolle nur die Briefe des Großkhans aus dem Bericht des Carpine wiedergeben, aber nichts weiter. Da diese Briefe in dem von d'Arbezac gelieferten Texte nicht enthalten sind,³ so muß es außer den von ihm kollationierten Handschriften, dem Roder Leyde-Petau und jenen zu London und Paris, noch andere mit ausführlicherem Texte geben. Unwillkürlich drängt sich der Wunsch auf, es möchte in nicht allzu ferner Zeit gelingen, alle uns noch erhaltenen Handschriften mit dem Bericht des Carpine zu sammeln und zu vergleichen, um eine Rekonstruktion des Urtextes zu ermöglichen, die erst mit Deutlichkeit die großen Verdienste des schlichten Franziskaners vor Augen führen würde.⁴

Natürlich erregte die Reise des Carpine in der ganzen abendländischen Welt Aufsehen, was wir daraus ersehen, daß zum Beispiel dem ganzen Zisterzienserorden von seinen Obern Gebote für diese Missionare vorgeschrieben wurden. Die Nachricht kam auch dem König Ludwig dem Heiligen zu

¹ *Chronica* Fr. Salimbene de Adamis O. F. M. ed. Holder-Egger in *Mon. Germ. Hist.*, SS. t. XXXII, pars I., p. 207.

² von Richthofen, *China* I 599.

³ Auch d'Arbezac hat diesen Mangel empfunden und gibt den Brief des Großkhans an den Papst, wenngleich unvollständig, wieder, während ihn Holder-Egger a. a. O. S. 207, Anm. 7 nach einer Rezension Wattenbachs anführt. Doch ist damit die Tatsache, daß der bisherige Text nicht der vollständige ist, keineswegs behoben.

⁴ Papst Innozenz IV ernannte den Missionar wegen seiner Verdienste zum Erzbischof von Antivari in Dalmatien, wo Carpine 1252 verschied. Cfr. *Mon. Germ. Hist.*, Epp. II, 75.

Ohren, und er entschloß sich, durch eigene Gesandte zu erreichen, was dort vergebens erstrebt worden war. So entsandte er denn zunächst den Dominikaner Andreas von Conjumeau und darauf den Franziskaner Wilhelm Rubruck aus Brabant. Von Konstantinopel aus zog dieser im Mai 1253 bis an die Wolga zu Sertak, dem Herrscher von Kiptschak. Da er hier nichts auszurichten vermochte, begab er sich weiter zu Mangu-Khan nach Karakorum. Daß die Reise des Rubruck, wie wohl behauptet wird, keine rein politische war, geht daraus hervor, daß Rubruck während der ganzen Reise mit den Heiden disputierte und ihnen die Glaubenswahrheiten auseinander setzte. Auch faßte er seine Reise keineswegs als eine vorübergehende auf, sondern hegte die feste Absicht, als Missionar unter den Mongolen zu bleiben. Darum trug er auch dem Mangu-Khan die Bitte um Genehmigung des ständigen Aufenthaltes in seinem Lande vor. Doch wurde dieselbe nur für zwei Monate gewährt, und Rubruck kehrte darauf in die Heimat zurück.¹

„Wenn der Bericht von Pian di Carpine“, sagt von Richthofen, „besonderes Interesse dadurch hat, daß sein Verfasser der erste europäische Reisende war, der aus eigener Anschauung von Innerasien erzählen konnte, so wird er doch an Gehalt, Beobachtungsgabe, Schärfe der Auffassung und Klarheit der Darstellung von demjenigen seines flämischen Ordensbruders Wilhelm Rubruck bedeutend überragt. . .“² „Es ist eine Leistung“, schreibt ein Kulturhistoriker, „deren hoher Wert durch urteilsfähige Forscher, wie Alexander von Humboldt und Freiherrn von Richthofen unter Ausdrücken staunender Bewunderung anerkannt worden ist.“³ „Er war der erste christliche Geograph“, bezeugt auch Alexander von Humboldt, „bei dem sich eine bestimmte Angabe über die Lage von China, die Seidenfabriken dieses Landes und das daselbst gebräuchliche Papiergeld findet, auf welches, wie er sagt, einige Züge gedruckt sind.“⁴ Und Peschel steht nicht an zu behaupten, „daß der Bericht des Ruysbroek, unbefleckt durch störende Fabeln, durch seine Naturwahrheit als das größte geographische Meisterstück des Mittelalters bezeichnet werden darf.“⁵

Von dieser Zeit an sehen wir durch mehr als ein Jahrhundert immer wieder Franziskaner als Missionare und Abgesandte der Päpste nach Innerasien vordringen. So begaben sich 1278 im Auftrage Papst Nikolaus' III fünf Franziskaner unter Anführung des Gerard von Prato, der ehemals Magister an der Universität Paris gewesen, ins Tatarenreich. Nikolaus IV bediente sich zu einer gleichen Sendung des 1289 aus den asiatischen Län-

¹ Rubrucks Reisebericht wurde von Fr. Michel und Th. Wright in *Recueil de Voyages et de mémoires etc.* Tom. IV., p. 199–394 veröffentlicht. P. Stephan Schoutens O. F. M. hat in: *Bulletin de l'Académie roy. Flamande*, t. XVI, nachgewiesen, daß Rubruck oder Ruysbroek von Geburt keineswegs ein Franzose, sondern ein Flämmländer war, weshalb er auch in alten Berichten als „Lector Flandricus“ bezeichnet wird.

² von Richthofen, *China* I 602.

³ Emil Michael S. J., *Geschichte des deutschen Volkes* III 402.

⁴ Alex. von Humboldt, *Kritische Untersuchungen* I 78, 518; II 157.

⁵ Peschel, *Geschichte der Erdkunde* 151.

dern als Missionar heimkehrenden Fr. Johannes von Monte-Corvino, dem er eine Reihe von Briefen an König Hayton II von Armenien, König Argun, an den Großkhan Kubilai und viele Fürsten des Orientes mitgab.

Monte-Corvino reiste über Persien zunächst nach Indien, wie er selbst in einem seiner wertvollen Briefe uns berichtet: „Ich, Fr. Johannes von Monte-Corvino aus dem Franziskanerorden, reiste von Tauris, der Perserstadt, im Jahre 1291 und überschritt die Grenzen Indiens und verweilte in der Gegend Indiens bei der Kirche des hl. Thomas (auf Malabar) 13 Monate und taufte dort gegen 100 Personen an verschiedenen Orten. Mein Gefährte war Fr. Nikolaus von Pistoja aus dem Predigerorden, der dort gestorben und in eben dieser Kirche beigesetzt ist. Weiterreisend kam ich nach Katai, dem Reiche des Kaisers der Tataren, welcher der Großkhan heißt.“ Weiter schreibt er: „Ich war 11 Jahre allein auf dieser Reise, ohne einen Gefährten, bis Fr. Arnold, ein Deutscher aus der kölnischen Provinz,¹ zu mir kam. Es ist seitdem das zweite Jahr.“² Da der Großkhan dem Missionswerk des Johannes von Monte-Corvino keine Hindernisse bereitete, so entwickelte sich durch die Bemühungen des seeleneifrigen Missionars eine blühende Christengemeinde inmitten der Hauptstadt des Tatarenreiches. Noch Oderich von Pordenone, der mehrere Jahrzehnte später dort hin kam, erzählte, daß er über 3000 Katholiken daselbst vorgefunden habe. 1299 vermochte Corvino eine Kirche zu errichten, die er mit Inschriften in lateinischer, persischer und uigurischer Sprache und mit Gemälden ausschmückte. 1305 erbaute er dem Palaste des Großkhans gegenüber ein Kloster mit einer zweiten Kirche, in der der Gottesdienst durch 150 christliche Knaben, die den Chorgesang verrichteten, verherrlicht wurde: ein Vasall des Großkhans diente dem Missionar in fürstlicher Kleidung am Altare. Zwei Jahre darauf ernannte ihn der hoch erfreute Papst Klemens V zum ersten Erzbischof von Rambalu oder Peking und schickte ihm zugleich mehrere Suffraganbischöfe, die ihm das Pallium überbringen und neue Bistümer im Tatarenreiche errichten sollten.³ So ward Johannes von Monte-Corvino,

¹ Über ihn vgl. P. Patr. Schlager, a. a. O., S. 189. Da auch dieser einen kürzeren Bericht verfaßte, so glaubt Kunstmann, Hist.-polit. Blätter, Bd. 43, S. 677, einen Teil davon in der Chronik des Johannes von Winterthur O. F. M. (Joannes Vitorudanus) wiedergefunden zu haben. Winterthurs Schrift: *Chronicon a Friderico II. Imp. ad. ann. 1348* findet sich bei Eccard, *Corpus histor. med. aevi*, t. I. Francof. 1743.

² Geschrieben und unterzeichnet ist dieser Brief am 8. Januar 1305 zu Rambaligh (Peking). Erhalten ist er uns bei de Gubernatis O. F. M., *Orbis Seraphicus, de Miss. antiquis* t. I, p. 373–74 und bei da Civezza O. F. M., *Storia delle Miss. Francescane*, t. III, p. 135–38. Wenig bekannt sind sein zweiter und dritter Brief, obgleich sie sich bei Wadding finden. Den vierten, auch Wadding unbekannten, Brief hat erst Kunstmann in: *Münchener gelehrte Anzeigen*, 24. u. 25. Dec. 1855 nach einem Kodex der Laurentiana zu Florenz ediert.

³ Vgl. hierfür besonders die treffliche Arbeit des Altmeisters der Franziskanergeschichte, P. Konrad Eubel: *Die während des 14. Jahrhunderts im Missionsgebiet der Dominikaner und Franziskaner errichteten Bistümer*, in: *Festschrift zum 1100jähr. Jubiläum des Deutschen Campo Santo in Rom*. Freiburg 1897, 170 ff.

der bis gegen 1330 in Kambalu wirkte, der erste Gründer der römisch-katholischen Missionen in China. Das ganze Land, Christen und Heiden, betrauerte den Verlust, als er in hohem Alter verschied. „Er ist eine der anziehendsten Gestalten der Missionsgeschichte und wurde von Tataren und Alanen als Heiliger verehrt. In seinem Todesjahre zählte man in Cambaligh (Peking) 3 Franziskanerklöster, in Jayton, Quinsay und Yazu je eins.“¹ In den vier uns erhaltenen Briefen hat Johannes von Monte-Corvino unbewußt sich selbst ein monumentum aere perennius gesetzt.

Noch zu Lebzeiten Corvinos kam nach Kambalu ein Franziskaner, der drei Jahre in der Tatarenhauptstadt verweilte und nach seiner Heimkehr ins Abendland einen ausführlichen Bericht seiner Reise diktierte. Es ist der von der Kirche seliggesehene Oderich von Pordenone. Im Jahre 1318 begann er seine für die Erforschung Mittelasiens so bedeutsame Reise über Konstantinopel, zog durch Armenien und Persien und bestieg im Persischen Meerbusen ein Schiff, das ihn nach Indien brachte. Von da begab er sich nach Meliapur und Ceylon, besuchte verschiedene Königreiche auf Sumatra, ging nach Java, besuchte als erster Abendländer die tibetansiche Hauptstadt Thassa und zog von da ins chinesische Reich, dessen Hauptstadt er über Nanking erreichte. Nach drei Jahren kehrte er dann über Chanji, Chensi, Setchuan und Tibet nach Europa zurück. Nicht ganz ein Jahr darauf raffte der Tod den durch zwölfjährige mühevollen Wanderung erschöpften Mann im Kloster zu Udine hinweg.

Der vom Seligen im Gehorsam seinem Ordensbruder Wilhelm de Solagna diktierte umfangreiche Reisebericht hat Jahrhunderte hindurch eine ungerechte Beurteilung gefunden, bis ihm erst im letzten Jahrhundert die verdiente Würdigung zuteil ward. Der gelehrte Bibliograph Chinas ist der erste, der in einem vorzüglich ausgestatteten Werke das wissenschaftliche Verdienst Oderichs kritisch beleuchtet und nachgewiesen hat.² Es ist interessant zu sehen, wie Cordier nach eingehender Prüfung gerade zu dem entgegengesetzten Resultate kommt, wie frühere oberflächliche Beurteiler. Noch ein Missionshistoriker der Romantik konnte in seinem kaum genießbaren Werke der französischen Histoire generale des Voyages nachschreiben: „Der Bericht hat wenig Bedeutung, weil die Echtheit des Reisewerkes, das dem genannten Mönche zugeschrieben wird, sehr verdächtig ist. Wir beschränken uns daher darauf zu bemerken, daß aus dem genannten und einem ähnlichen des Johannes von Mandeville für die Missionsgeschichte nichts Erhebliches zu schöpfen ist.“³ Wie ganz anders fällt das Urteil des gelehrten

¹ J. Chr. Bündgens, Was verdankt die Länder- und Völkerkunde den mittelalterlichen Mönchen und Missionaren? in: Frankf. zeitgem. Broschüren, 1889.

² Henry Cordier, Les voyages en Asie au XIII. siècle du bienheureux Frère Odoric de Pordenone O. F. M. in: Recueil de voyages et de Documents pour servir à l'histoire de la Géographie, t. X. Paris 1891. Der Verfasser verglich nicht weniger als 47 lateinische, 18 italienische, 6 französische und 2 deutsche Handschriften.

³ Dr. P. Wittmann, Allgem. Geschichte der kathol. Missionen I (Mugsburg 1846) 113.

Sinologen aus! „Als Reisender“, schreibt er, „zieht Oderich die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf sich . . . Durch seinen Bericht hat er sich einen hervorragenden Platz unter den vier großen Reisenden des Mittelalters erworben, und seine Arbeit steht an Bedeutung den Berichten Marco Polos und Ibn Batoutahs keineswegs nach . . . Oderich berichtigt und vervollständigt nicht nur Marco Polo, er bietet auch eine Fundgrube origineller Beobachtungen. Eine der wesentlichsten Eigenschaften des Berichtes von Oderich ist seine Zuverlässigkeit, die sich nicht nur in den berichteten Ereignissen kundgibt, sondern auch in den auf den ersten Augenblick seltsam klingenden Erzählungen . . . Marco Polo, Ibn Batoutah, Oderich von Pordenone und Nicola de Conti, das sind die vier berühmten Namen der mittelalterlichen Reisenden Asiens.“¹

Wir dürfen hier der Vollständigkeit halber einen anderen Reisenden aus dem Franziskanerorden nicht unerwähnt lassen, der ebenfalls bis in die neuere Zeit hinein nicht bekannt war. Es ist Johannes Marignoli von Florenz, Professor der Theologie zu Bologna, der 1339 mit mehreren Ordensbrüdern von Neapel aufbrach und durch die Krim nach Seray an der Wolga, von da auf der Karawanenstraße durch Mittelasien über Samarkand nach Urmalekh, der Hauptstadt der Dschagatai-Dynastie zog. Durch die Gobiwüste gelangte er zur Oase Chamil und von da endlich 1341 nach Kambalu. Vier Jahre blieben die Missionare in Kambalu, predigten rings im Lande und kehrten dann über Jayton, Meliapur und Ceylon nach Avignon zurück. Nach fünfzehnjähriger Abwesenheit langten sie hier 1353 an. Marignoli hat später als Kaplan Kaiser Karls IV eine Geschichte Böhmens geschrieben, in die er seine Reiseerlebnisse einsflocht. Darum bezweckte er keinen eigentlichen Reisebericht, aber dennoch sind seine Notizen über diese Reise, eine der ausgedehntesten des Mittelalters, für die geographische Erschließung Asiens von großer Bedeutung. Das Manuskript dieser Geschichte Böhmens wurde erst 1768 von Dobner in Prag herausgegeben und aus ihr hat Meinert den Reisebericht des Marignoli wiederhergestellt.²

Die Bedeutung der von schlichten Mönchen während eineinhalb Jahrhunderten nach Europa überbrachten Nachrichten aus dem fernsten, bisher unbekannten Osten erhält eine ganz neue Beleuchtung durch die kühnen, aber gerechten Folgerungen, die einer unserer größten Forscher, Alexander von Humboldt, daraus zieht. Wie damals das ganze Abendland bei den stets neuen Nachrichten aus dem Orient gespannt aufhorchte, so machte sich der

¹ Cordier, a. a. O., Introduction, p. LII svn.

² Monumenta historica Bohemiae nusquam antehac edita, ed. Dobner, tom. II, Pragae 1768, p. 68—282. — Vgl. dazu auch Palacky, Würdigung der alten böhmischen Geschichtsschreiber, Prag 1830, 164—172, ferner Yule, *Henr., Cathay*, t. II, p. 309—394. — Die deutsche Ausgabe von Meinert führt den Titel: *Johannes' von Marignola, mind. Br. und päpstl. Legaten, Reise in das Morgenland vom Jahre 1339 bis 1353. Aus dem Latein. übersetzt, geordnet und erläutert. In: Abhandl. der königl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften, Prag 1820.*

Riesengeist Roger Bacons die Forschungen seiner Ordensbrüder ganz zu eigen, um sie in sein *Opus Majus* aufzunehmen. Er hat viel daraus profitiert; denn von Richthofen behauptet, daß der Dominikaner Albertus Magnus und der Franziskaner Roger Bacon „als die Begründer der Geographie des späteren Mittelalters zu betrachten seien“. „Roger Bacon hat selbst mit Rußland verkehrt und konnte das Kaspiische Meer, den bisherigen Anschauungen entgegen, als ganz von Land umschlossen darstellen. Er war es, der zum erstenmal den Versuch machte, eine Weltkarte zu konstruieren, welcher die Idee einer Einzeichnung der Orte nach geographischen Längen und Breiten zugrunde lag.“¹ Aus Bacons *Opus Majus* gelangten die Nachrichten über die asiatischen Gebiete in das berühmte Werk des Kardinals d'Ailly, *Imago Mundi*, das unbestritten eine mächtige Wirkung auf den Entdecker Amerikas, Christoph Columbus, ausübte und ihn zur Entdeckung des neuen Kontinents bewog. Es kann nicht mehr geleugnet werden, daß die Errungenschaften der mittelalterlichen Missionare in Länder- und Völkerkunde in engstem Zusammenhang mit der damals unbegreiflich scheinenden Idee des Columbus steht und für ihn das leitende Motiv wurden. Daß die Reiseberichte dieser Missionare eine ganz neue Kenntnis der Geographie in die Wege leiteten, ersieht man auch deutlich aus Fra Mauro's Weltkarte, die zuerst vollständig mit den alten Traditionen bricht, und auf die Nachrichten jener Missionare gestützt, eine ganz neue Anschauung in der Länderkunde mit einemmal hervorruft.

Da wäre es vor allem zu wünschen, daß endlich einmal diese Reiseberichte mittelalterlicher Missionare, die sich so hohe Verdienste auch um die Geographie erworben, in zuverlässiger Weise neu ediert würden, wobei die geographischen Angaben eine besondere Berücksichtigung erfahren müßten. Wir besitzen ja schon einige in dieser Hinsicht mustergültige Editionen anderer Werke, wie die vorzüglichen Ausgaben Yules,² Paulmiers und neuerdings jene von Hans Lemke über die Reisen des Venezianers Marco Polo.³ Hier erübrigt noch manches, obschon wir heute nach den Reisen moderner Forscher, wie Przewalskys und Svens von Hedin, die vielfach fast die gleiche Route wie jene mittelalterlichen Missionare eingeschlagen haben, in den Stand gesetzt sind, manche Landschaften und Örtlichkeiten genauer zu identifizieren.

Eine der eigenartigsten Erscheinungen in der spätmittelalterlichen Missionsgeschichte, um kurz noch darauf einzugehen, ist die der „Gesellschaft der Reisenden für Christus“, die aus Mitgliedern der beiden großen Mendikantenorden sich rekrutierte. In welchem Jahre sie entstanden, läßt sich noch nicht mit Bestimmtheit sagen. Einige behaupten, bereits Innozenz IV habe

¹ von Richthofen, *China* I 633.

² H. Yule, *Cathay and the way thither*, London 1866 ff., und *Marco Polo*, London 1872.

³ Dr. H. Lemke, *Die Reisen des Venezianers Marco Polo im 13. Jahrh.*, in: *Bibliothek wertvoller Memoiren. Lebensdokumente hervorragender Menschen aller Zeiten und Völker* I (Hamburg 1907).

im Jahre 1252 ihre Gründung vollzogen, indem er ihr bestimmte „Statuten“ gab. Andere sagen, daß sie erst zu Beginn des 14. Jahrhunderts unter Johannes XXII entstanden sei. Sicher ist, daß sie seit dieser Zeit existierte. Der Gewährsmann Waddings über die *Societas peregrinantium* propter Christum, überhaupt der erste, der sie ausdrücklich erwähnt, ist Jakob Skrobiszewski (Scrobissenius), der Biograph der Erzbischöfe von Lemberg.¹ Er erzählt, es stehe fest, daß Innozenz IV diese Gesellschaft aus Mitgliedern des Dominikaner- und Franziskanerordens gegründet habe, deren Aufgabe es gewesen, in die Länder der Heiden und Schismatiker zu eilen, um den christlichen Glauben zu verbreiten. Sie sei in kurzer Zeit mächtig erstarkt und habe sich weithin, besonders über die Länder des Ostens, verbreitet. Doch kann er keine Zeugnisse über ihr Vorhandensein im 13. Jahrhundert beibringen, stützt sich vielmehr nur auf die Bullen Johannes' XXII vom Jahre 1318 und Gregors XI vom Jahre 1374. Auch Lukas Wadding führt keine weiteren Dokumente als die Bullen der erwähnten Päpste auf. Doch wird die *Societas*, soweit sie die Franziskaner anbetrifft, auch von anderen Päpsten, z. B. Bonifaz IX erwähnt, mit der Anrede: „*Dilectis Filiis Vicario, dilecti Filii Generalis, et Fratribus Ordinis Minorum, Societatis Peregrinantium nuncupatis, ad evangelizandum etc.*“² Auch Papst Martin V bedient sich der gleichen Anrede.

Ebenso läßt sich bezüglich der Dominikaner das Bestehen der *Societas* nicht bis ins 13. Jahrhundert zurückdatieren, obschon auch hier einige Historiker sie bereits unter dem sel. Jordanus von Sachsen, andere unter dem sel. Humbert im Jahre 1252 entstehen lassen. Der erste Dominikaner, der die *Societas peregrinantium* erwähnt, ist wohl P. Sigismund Ferrari, dessen Geschichte der ungarischen Ordensprovinz 1639 erschien. Weder er noch seine Nachfolger vermochten indes ein früheres Zeugnis für das Bestehen anzuführen, als die bereits oben erwähnte Bulle Johannes' XXII aus dem Jahre 1318.³

Von dieser Zeit an sind wir eingehend orientiert über das segensreiche und ausgedehnte Wirken der Genossenschaft, der nicht nur eine Anzahl berühmter Missionare, sondern auch Bischöfe und Erzbischöfe angehörten, die mit reichen Privilegien ausgestattet waren. Diese Bischöfe wohnten in den zahlreichen Missionsklöstern, die besonders in den Ländern Asiens und auch den nördlichen Gebieten, in Polen, Rußland, Preußen und den baltischen

¹ *Vitae Archiepiscoporum Haliciensium et Leopoliensium* per Jac. Scrobissenium, Canon. Leopoli, editae. Leopoli 1628, fol. 21, 22. Das seltene Werk wurde mir nach langen vergeblichen Bemühungen in Deutschland von der Bibliothek des Ossolinskischen National-Instituts zu Lemberg zur Verfügung gestellt, für welche Freundlichkeit ich dem Rector der Bibliothek, Herrn Dr. Czarnik, auch an dieser Stelle meinen Dank aussprechen möchte.

² Vgl. den Wortlaut der Bullen bei de Gubernatis O. F. M., *Orbis Seraphicus, de Miss. antiquis*, t. I, p. 22 sqq.

³ P. Thomas Masetti O. P., *Monumenta et antiquitates veteris disciplinae Ordinis Praedic. ab anno 1216 ad 1348*. t. I. Romae 1864, p. 457 sqq.

Provinzen bestanden. Skrobiszewski sucht dies mit dem Hinweis auf die Maroniten des Libanon zu erhärten, die ja auch in ihren Klöstern Erzbischöfe und Bischöfe besäßen. So verdankten die meisten der vielen Missionsbistümer im Norden und Osten ihr Entstehen dieser Societas peregrinantium, deren Mitglieder die ersten Oberhirten der neuen Sprengel waren. Bis um die Mitte des 15. Jahrhunderts läßt sich das Fortbestehen der Societas nachweisen, von wo an sie im Dunkel der spärlichen Berichte verschwindet.¹

Wie die Franziskaner schon in den ersten Jahrzehnten des Bestehens ihres Ordens ihren Weg bis nach Innerasien fanden, so drangen sie auch schon bald in die nördlichen Gebiete, nach Preußen, und weiter nordöstlich nach Livland und von da nach Litauen vor. Erst seit einigen Jahren waren inmitten der heidnischen Preußen die Burgen Thorn und Kulm gebaut, und schon finden wir sie dort als Missionare. Und als der Deutschritterorden in Livland sich festsetzte und als Stützpunkt die Hafenstadt Riga erbaute, da zogen sie mit vielen Bauern, Bürgern und Edlen aus Friesland und den Niederlanden, aus Flandern und Westfalen nach Livland, um an der Bekehrung der heidnischen Liven sich zu beteiligen. Es waren norddeutsche Franziskaner, die von Lübeck aus bereits in den dreißiger Jahren des 13. Jahrhunderts in Riga sich ein stetes Heim begründeten. Freilich vollzog sich die Christianisierung des Landes von seiten des Deutschritterordens schon rasch mit dem Schwerte in der Faust, und darum entschlossen sie sich, in das noch selbständige Litauen hinüberzugehen, in das fast Jahr für Jahr der Deutschritterorden seine kriegerischen Heerfahrten machte.

Schon unter dem ersten in der Geschichte auftretenden Großfürsten Mindowe, dessen Vater noch als sagenhafte Persönlichkeit erscheint, treffen wir einige Franziskaner in Litauen an Mindowes Hofe an, nämlich Fr. Adolf, ehemals Herzog von Schaumburg-Holstein, und Fr. Thomas. Als Zeugen wohnten sie 1253 und 1260 der Erklärung des Großfürsten bei, er wolle das Christentum in Litauen einführen und dem von Innozenz IV ernannten Bischof von Litauen, Christian, eine Kathedrale errichten und reich dotieren. Aber wir finden keine weiteren Missionare in dem ungastlichen, von Urwäldern bedeckten und rings umgebenen Lande. Nach wie vor brannte das ewige Feuer, das nicht erlöschen durfte, nach wie vor brachte man in den heiligen Hainen den Schlangengöttern Menschenopfer dar. Nach wie vor auch drangen die Litauer nach Preußen und Livland, selbst bis unter die Mauern Rigas vor, verheerten, plünderten und raubten. Da schien zu Anfang des 14. Jahrhunderts unter dem Großfürsten Gedimin eine dem Missionswerke in Litauen günstige Zeit anzubrechen. Gedimin wandte sich durch Gesandte an Papst Johannes XXII, an verschiedene Könige und Fürsten, an den Deutschorden und, was für die Missionsgeschichte von besonderem

¹ Wir behalten uns vor, auf Grund eingehenden Materials demnächst ausführlicher in dieser Zeitschrift über die Gesellschaft der Reisenden zu sprechen.

Interesse ist, an die auf dem Erdkreis wirkenden Franziskaner, indem er sich zur Annahme des Christentums bereit erklärte. Vor allem wendet sich Großfürst Gedimin an den Provinzial der Franziskaner in Sachsen und teilt ihm die bisher unbeachtet gebliebene Nachricht mit, er habe für die Franziskaner bereits zwei Kirchen in seinem Lande errichtet,¹ die eine in seiner Hauptstadt Wilna, die andere in Nowgardia.² Er bittet, man möge ihm in diesem Jahre 1323 vier Brüder senden, die der polnischen, sarmatischen und preussischen Sprache mächtig seien. Die Dominikaner, schreibt er, sollten mit der Zeit auch eine Kirche erhalten. Im folgenden Jahre teilt Papst Johannes XXII die freudige Nachricht von der Errichtung zweier Klöster im litauischen Reiche dem Provinzial der sächsischen Provinz mit. Damit die Brüder wegen der zwischen Litauen und Sachsen liegenden Urwälder sicherer die Reise nach Litauen machen können, gestattet der Papst die Errichtung zweier neuer Klöster in Preußen und eines anderen in der Stadt Reval.

Bald darauf begaben sich einige Missionäre aus Sachsen wirklich nach Litauen und ließen sich in dem ihnen erbauten Kloster zu Wilna nieder. Doch hatten sie einen schweren Stand, da Gedimin ein wankelmütiger Fürst war und mehr aus politischen Interessen sich für das Christentum entschieden hatte. So starben denn auch bereits 1332 nicht weniger als 14 Franziskaner zu Wilna des Martertodes, von denen die drei angesehensten gekreuzigt wurden. Trotzdem müssen noch Missionare im Lande geblieben sein; denn ein oder zwei Jahre darauf wird ein Franziskanerbischof Gastold urkundlich erwähnt, der als Bischof von Wilna die Gebeine der Märtyrer sammelte und in der Kirche zu Wilna beigesetzte. Auch Gastoldus starb bald darauf des Martertodes und mit ihm nicht weniger als 36 Franziskaner, deren Gebeine gleichfalls in der Kirche zu Wilna beigesetzt wurden. Das geschah im Jahre 1341.³ In den folgenden Jahren starben immer wieder Franziskaner des Martertodes, da auch die späteren Großfürsten wie Odegerd und Kestuit sich äußerlich dem Christentum günstig zeigten, aber auf keine Weise dem Fanatismus ihrer heidnischen Untertanen steuerten. Noch 1370 litten der Guardian Hieronymus und vier Gefährten in Wilna ein grausiges Martyrium.⁴ Allein es war der Todeskampf des Heidentums, das letzte Aufglücken des ewigen Feuers vor dem Erlöschen. Als Großfürst Jagiello an die Spitze des Reiches trat und sich mit Hedwigis, der heiligen Prinzessin, vermählte, hatte das Heidentum in Litauen den letzten Kampf zu kämpfen, das Christentum wurde Staatsreligion, Wilna zum Erzbistum

¹ Liv-, Est- und Kurländisches Urkundenbuch, Bd. II Nr. 689. Es stimmt das mit einer Bemerkung Waddings überein, der zum Jahre 1324 sagt, er wisse aus päpstlichen Schreiben, daß um diese Zeit die Franziskaner zwei Klöster in Litauen besaßen hätten. Wegen dieser Bemerkung war er heftig angegriffen worden.

² Gemeint ist das spätere Nowogrudek.

³ Additamenta ad Ann. Min., a. a. 1333, 2; 1334, 3; 1341, 4.

⁴ Provinciale vetustissimum Ord. Fr. Min., ed. C. Eubel, p. 77, n. 322. — Bartholomaeus Pisanus O. F. M., Liber Conformitatum in *Analecta Franciscana*, tom. IV, p. 556.

mit dem polnischen Franziskaner Andreas Wafilo als ersten Erzbischof erhoben und das ganze Land in sieben große Pfarreien geteilt, die Hedwigis reich dotierte.

Was dann folgte, ist aus der Kirchengeschichte hinlänglich bekannt. Wir glaubten die bis jetzt gänzlich übersehene, mit Blut geschriebene Missionsgeschichte Litauens vor Jagiellos Regierungsantritt, wie sie uns in wenigen Dokumenten erhalten ist, hier kurz anführen zu müssen, um sie der unverdienten Vergessenheit zu entreißen. Wir gedenken sie demnächst in dieser Zeitschrift ausführlicher zu behandeln. Wollten wir noch weitere Gebiete in den Kreis unserer Beobachtung ziehen, so würden die Grenzen unseres Rahmens zu sehr überschritten werden. Wir wollten nur kurze Hinweise auf manche wichtige Punkte mittelalterlicher Missionsgeschichte geben, die bisher zu wenig Beachtung gefunden. Nur ungern verzichten wir auf ein Eingehen in die von den Franziskanern während des Mittelalters gepflegten Missionen im dunklen Erdteil, z. B. in Marokko,¹ Abyssinien² usw. Das eine geht aus dem Gesagten deutlich hervor, daß die mittelalterlichen Missionen der beiden großen Mendikantenorden keineswegs so unbedeutend und erfolglos waren, wie sie einige Neuerer hinzustellen versuchten, sondern daß sie ebensogut die Beachtung der Gelehrten verdienen wie die Missionen der Neuzeit, deren Vorläufer sie gewesen sind.

Missionsrundschau.

Die gegenwärtige Lage der katholischen Heidenmission.

Von Friedr. Schwager S. V. D., Rom.

Vorbemerkung.

Eine Zeitschrift für Missionswissenschaft kann, wenn sie ihre Aufgabe vollkommen erfüllen soll, der wissenschaftlichen Erfassung und Darstellung des Missionswesens der Gegenwart nicht entbehren, vielmehr muß diese einen ihrer wichtigsten und am sorgsamsten zu pflegenden Arbeitszweige bilden. Wenn wir hier das Wort wissenschaftliche Darstellung der heutigen Missionstätigkeit hervorheben, so ist damit schon gegeben, daß unsere Zeitschrift sich nicht mit der Wiedergabe von Einzelberichten und einzelnen Nachrichten befassen kann, sondern durch Missions-Rundschau, die auf möglichst vollständiger Kenntnis der einschlägigen periodischen und Buchliteratur beruhen und unter Aufweis des gesetzmäßig fortschreitenden Entwicklungsganges und seiner Ursachen das Gesamtbild eines größeren Missionsfeldes entwerfen. So dient die Missionsrundschau einem doppelten Zwecke. Einerseits bietet sie eine zusammenhängende, gründliche Verarbeitung des vorliegenden Quellenmaterials und schafft dadurch brauchbare Vorarbeiten für die künftige Missionsgeschichtsschreibung. Andererseits kann die Rundschau unsere Leser in bester Weise allmählich über das ganze

¹ Vgl. meinen Artikel in: Pastor bonus XX (1907) 84—88: Die Franziskanermission Marokkos.

² Vgl. Runjtmann in: Histor.-pol. Blätter XXXIX (1857) 489 ff.